

Hans-Günter Wagner

Rendezvous mit dem Daoismus

Ist der Buddhismus eine Bekenntnisreligion mit Ausschließlichkeitscharakter? Mit Blick auf den Daoismus wäre das sehr schade, denn auch seine Lehren sind interessant, hilfreich fürs Leben und voll tiefer Weisheit. Dieser Beitrag zeigt Unterschiede und Gemeinsamkeiten beider Religionen.

Als ich früher in China lebte und einmal gemeinsam mit einer alten Buddhistin in Beijing den *Tempel der weißen Wolken*, eine bekannte daoistische Religionsstätte besuchte, verneigte sich die alte Dame vor den Statuen des Jadekaisers und des Reichtumsgottes mit der gleichen Inbrunst wie sie es sonst vor dem Jadebuddha oder der Guanyin im buddhistischen Guangji-Tempel tat, wo ich sie gelegentlich traf. Ihre Eltern seien zwar Buddhisten, erklärte sie mir, ihre Großmutter aber eine gläubige Daoistin gewesen und so sei sie heute einfach beides. Diese Frau ist kein Einzelfall. Die Volksreligion in China (und auch in anderen asiatischen Ländern) stützt sich auf Bräuche, Riten und Überlieferungen, aber sie kennt keine Dogmen.

Der exklusive Heilspfad

Als der Buddhismus in den Westen kam, insbesondere seine japanischen und tibetischen Formationen, etablierte sich unter westlichen Menschen die Vorstellung eines exklusiven Heilspfades mit hochverwirklichten Meistern, deren charismatische Kompetenz einen schließlich zur Erleuchtung führe, wenn man es denn an gläubiger Devotion bloß nicht mangeln lässt. Immer wieder hört man viel Positives von Menschen, die auf diesem Weg Wunderbares erlebten, nicht selten aber auch von großen Enttäuschungen sowie vom Missbrauch durch sexgierige und gewalttätige Lamas und Roshis. Die bedingungslose Hingabe an einen spirituellen Meister ist zwar ein in Asien sehr verbreitetes Phänomen, aber längst nicht alle religiösen Menschen dort schauen so naiv und ehrfurchtsvoll auf die „großen Ehrwürdigen“ wie viele Neukonvertierte im Westen. Stattdessen trifft man überall auf einen ausgeprägten volksreligiösen Heilspragmatismus.

Die Lehre(n) vom Weg

Als der Buddhismus um die Zeitenwende über die Seidenstraße und auch auf dem Seeweg von Indien nach China kam, hielt man ihn dort zunächst für nichts weiter als eine neue daoistische Meditationschule, eine indische „Lehre vom Dao“ sozusagen. Das Wort „Dao“ hat im Chinesischen mehrere Bedeutungen, eine davon ist „Weg“, eine andere „das Höchste“. Die Menschen sahen das Neue im Licht des Vertrauten. Wie die heimischen Daoisten, so hatten auch die Buddhisten spezielle Techniken der geistigen Übung. Sie lehrten Ethik und Achtsamkeit im alltäglichen Leben und präsentierten mit dem Buddha einen charismatischen Religionsstifter, gleich dem heimischen, in späteren Jahrhunderten vergöttlichten Laozi.

Im Lauf der Zeit wurden durch das immer intensivere Studium der Dharma-Lehren und zunehmende Vertrautheit mit der Praxis der buddhistischen Meditation, die Unterschiede zum angestammten Daoismus immer deutlicher. Begriffe wie Nirvana oder Shunyata übersetzte man nun nicht mehr umstandslos mit „Dao“ ins Chinesische. Was folgte, war eine Periode wechselseitigen Lernens. Inspiriert vom Modell der buddhistischen „Dreikorbsschriften“ gingen jetzt erstmals die Daoisten daran, einen eigenen Kanon all ihrer Werke zu erstellen, den sie in „Drei Höhlen“ gliederten und *Daozang* nannten. Auch die buddhistischen *Drei Juwelen*: Buddha, Dharma (die Lehre) und Sangha (die Ordensgemeinschaft) haben im Daoismus ihre Entsprechungen gefunden, unter anderem in Form des Dreigespanns von Dao, den Schriften und den (Himmels-)meistern. Manchmal auch im Form der drei Schätze der Kultivierung: Essenz, Qi und Geist. Aber es gab auch Streit und heftige Polemik. So heißt es im *Hua-*

hujing, einer anti-buddhistischen Schmähchrift, dass nachdem Laozi China auf einem Ochsen verlassen hatte, er nach Indien gegangen sei, wo er dann, im Land der Barbaren als Buddha wiedergeboren wurde, um seine Lehre in einer den dortigen „barbarischen“ Verhältnissen angemessenen Form zu verbreiten.

Die Entdeckung des Neuen

Trotz allem war man in China stets offen für das Neue, was mit der indischen Religion ins Land kam. Durch den Buddhismus wurden die zuvor eher diffusen Jenseitsvorstellungen präzisiert und Fragen aufgeworfen, die man sich zuvor auf diese Weise noch gar nicht gestellt hatte, insbesondere hinsichtlich einer nachtodlichen Existenz. Nach Laozis *Daodejing*, dem großen und doch nur 5.000 Zeichen zählenden Grundtext des Daoismus, kommen alle Dinge aus dem Dao und kehren am Ende wieder in das Dao zurück. Aber auf welchem Weg und welche konkrete Weise, war ziemlich offen geblieben. Da war von drei Himmels- und vier erdgebundenen Seelen die Rede, die sich nach dem Tode vom Leichnam lösen und in verschiedene Richtungen gehen (bis auf eine, die an der Grabstelle verweilt). Man hoffte auf eine diffuse Weiterexistenz der Ahnen in den Nachkommen. Auch glaubte man an die Existenz von Erdgefängnissen (*diyu*), in denen Götter mit dem Gebaren kaiserlicher Mandarine über das weitere Schicksal der Verstorbenen in dieser düsteren Jenseitswelt urteilten.

Missverständnisse

Weil die postmortale Existenz so unattraktiv erschien, setzten die Daoisten alles daran, dem Tod zu entfliehen. Irdische Unsterblichkeit erlangen, oder zumindest ein sehr langes Leben, war anfangs das große Ziel der gefährlichen alchemischen Experimente. Es war die Suche dem geheimnisvollen Elixier und dem ewigen Jungborn des Lebens, ausgedrückt etwa im Bild des Greises mit dem Gesicht eines Embryos. Später wurden die Praktiken ersetzt durch die Lehren der „Inneren Alchemie“ zur Steuerung der subtilen Energieströme im menschlichen Körper. Sie sind nicht ganz unähnlich den tantrischen Lehren. Ja, es gab sogar sexuelle „Partnerübungen“ (*shuangxiu*) für diesen Zweck, die aber - wie im Tantrismus - eher auf die Yang-Bedürfnisse des Mannes ausgerichtet waren.

Was die für den Buddhismus so grundlegende Anatta-Lehre betrifft, so gab es in China am Anfang ein ganz großes Missverständnis, das einige Zeit brauchte, um ausgeräumt zu werden. Mit dem Buddhismus kam erstmals die Vorstellung einer ewigen und unveränderlichen Seele nach China und damit der Gedanke einer permanenten Kontinuität des Ichs, ein solches aber hatte im ewigen Wechselspiel von Yin und Yang und den Fünf Wandlungsphasen gar keinen Platz. Man hielt den altindischen Seelenglauben irrtümlicherweise für eine der Kernlehren des Buddhismus selbst. Gleichzeitig konnte man mit Buddhas Erklärungen zu den *skandhas* als den fünf unpersönlichen Daseinsmerkmalen zunächst nicht allzu viel anfangen; es passte einfach nicht in die heimische Gedankenwelt.

Gehört auch der Daoismus zum Buddhismus?

Es folgten Jahrhunderte wechselseitigen Lernens. Die Daoisten hatten keine Bedenken, buddhistische Gottheiten wie die Bodhisattva Guanyin in ihr eigenes Pantheon aufzunehmen. Einige daoistische Schulen rezipierten auch die Karmalehre, welche auf der Verantwortung des einzelnen Individuums für seine Handlungen gründet, während in China zuvor Unheil, das einem im Leben wiederfährt, auf Verfehlungen der eigenen Vorfahren zurückgeführt wurde, also eine Art „Sippen-Karma“. Gleichzeitig nahmen die buddhistischen Statuen immer mehr chinesische Formen an, mit farbenprächtigen und ornamental reich verzierten Gewändern. Neue Buddha-Figuren voll barocker Leibesfülle drückten eine überschäumende Lebensfreude aus, anstelle der asketischen, manchmal ausgemergelt erscheinenden Körper der indischen Buddhas. Daoisten haben das Leben nie als Leidensprozess verstanden. Wozu sonst auch die Suche nach einem möglichst langen Dasein auf Erden, wenn nicht gleich der physischen Unsterblichkeit?

Oder gehört der Buddhismus eher zum Daoismus

Man trifft in China manchmal auf Menschen, die das durchaus so sehen. Und es gibt selbst Sinologen, die den chinesischen Buddhismus für eine der vielen Varianten des Daoismus halten oder von einer Synthese beider sprechen. Auf jeden Fall hat der Buddhismus in China einiges vom Daoismus übernommen. Laozis Lehre von der alles erhellenden Macht der Stille sowie von der Unausdrückbarkeit der höchsten und letzten Dinge in den Worten der Sprache hat die Bildung der Chan- und späteren Zens Schulen inspiriert, mit ihrer Rhetorik der Wortlosigkeit und der Praxis des donnernden Schweigens. Aus Buddhas eher beiläufiger „Blumen-Demonstration“ wurde im Nachhinein eine eigene buddhistische Traditionslinie konstruiert, mit dem Mythos von 28 Linienhaltern, welche bereits in Indien von Kashyapa die „Lampe des Pfades“ übernommen und bis nach China weitergereicht hätten.

Ohne den Daoismus sähe auch der Buddhismus im Westen ganz anders aus

Die Zeugnisse daoistischer Beobachtung der Natur in ihrem beständigem Wandel und ihrer Vergänglichkeit hat die buddhistischen Lehren in China sehr anschaulich werden lassen. Mit Malerei und Kalligrafie, und auch den Kampfkünsten und achtsamen Bewegungslehren wie dem *Taiji* oder dem Schwerttanz, wurde die spirituelle Praxis um neue Formen bereichert. Dazu kam die wichtige Rolle von Atemübungen, wenngleich einzelne Techniken, wie beispielsweise die daoistische Embryonalatmung, keinen Eingang in den Buddhismus fanden. In welcher Weise die komplexen Visualisierungsübungen zur Aktivierung der Körpergottheiten und das Ritualwesen in Verbindung zum tantrischen Buddhismus stehen, ist ein heute noch offenes Forschungsthema.

Ob Daoismus und Buddhismus im Kern eine oder zwei verschiedene Religionen sind, darüber lässt sich genauso vortrefflich streiten wie über die Frage, ob Daoismus und Buddhismus jeweils überhaupt *eine* Religion sind. Der philosophische Daoismus eines Laozi und Zhuangzi (vor der Zeitenwende) mit seiner Ethik des Nicht-Handelns und sprachkritischen Metaphysik ist ziemlich weit entfernt vom religiösen Daoismus späterer Jahrhunderte mit all den Talisman-Kulten und magischen Praktiken, dem ausgefeilten Ritualwesen, den komplexen Übungen zur Erweckungen der Körpergottheiten und der Öffnung der Kanäle zum ungehinderten Fließen der Qi-Energie durch die Energiebahnen des Leibes. Ähnliches lässt sich auch mit Blick auf den Buddhismus sagen. Die Unterschiede zwischen der dem farbenprächtigen Gottheiten-Yoga der Tibeter und der Schlichtheit des japanischen Zen, dem frommen Glaubensbuddhismus der Reinen-Land-Schule in China und Japan sowie der täglichen Übung eines Vipassana-Praktizierenden oder Wellness-Buddhisten im Westen sind derart ausgeprägt, dass sich auch diese Frage durchaus unterschiedlich beantworten lässt.

Kreativer Synkretismus

Alle Religionen sind synkretistisch, das heißt, die enthalten immer auch die Lehren und Bräuche anderer Glaubensrichtungen, vom Osterfest, das vermutlich auf die germanische Göttin Ostera zurückgeht, bis zu all den Gottheiten der Hindu-Religionen, die ihren Platz im buddhistischen Pantheon fanden. Wer sich ausschließlich zu einer Religion bekennt, entscheidet sich damit oft nicht nur für einen bestimmten Weg durchs Leben, sondern zugleich gegen mögliche andere, die dann zumeist nicht mehr beachtet werden. Doch sollte nicht grundsätzlich gelten: Je mehr Wege man kennt, desto besser kann man sich orientieren und kommt voran?

In Franz Kafkas Gleichnis „Vor dem Gesetz“ kommt ein Mann zu einem Tor, vielleicht das Tor zur Weisheit oder zur Erleuchtung. Davor steht ein grimmiger Torhüter, der den Mann nicht einlassen will. So wartet dieser sein ganzes Leben, den Wächter wieder und wieder bittend um Einlass, den dieser ihm verwehrt. Aber der Mann wagt es nicht, den Torhüter einfach beiseite zu schieben und einzutreten. Am Ende ist er alt geworden und so schwach, dass er nicht mehr hindurch gehen kann. Da schließt der

Wächter das Tor, erklärt dem Mann aber noch, dass dieses Tor nur für ihn bestimmt war. Jeder Suchende sollte seinen eigenen Weg gehen und darf sich nicht allzu viel um furchterregende Wächtergestalten kümmern.

Es gibt also gute Gründe, der daoistischen Schwesterreligion ein wenig mehr Aufmerksamkeit zukommen zu lassen. Auf jeden Fall steckt viel Daoismus auch im westlichen Buddhismus, und man muss wohl schon ein gelassener Daoist sein, um zu akzeptieren, dass das eigentlich gar nicht gewürdigt wird.

Erschienen Ursache\Wirkung, Nr. 125 (2023), S.84-87.